

SARAH
SCHMIDT

WEIT
WEG IST
ANDERS

it



insel taschenbuch 4556

Sarah Schmidt

Weit weg ist anders



SARAH SCHMIDT

Weit weg ist anders

ROMAN

Insel Verlag

Das Manuskript wurde gefördert mit Mitteln des Berliner Kultursenats.

Erste Auflage 2017

insel taschenbuch 4556

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36256-2

Weit weg ist anders

I

Die Lampe hing zu hoch und warf mehr Schatten als Licht in den langen Wohnungsflur. So war das. Hinge sie tiefer, würde man ständig mit dem Kopf dagegenstoßen. Also blieb sie, wo sie war. Auch Edith Scholz blieb, wo sie war. Der Fußboden, auf dem verschiedene Teppiche lagen, die sich teilweise überlappeten, wirkte aus ihrem Blickwinkel fast wie ein kleiner Wohnungswald, eine Lichtung, auf der statt Moosen, Pilzen und Farnen Auslegware, Perser und Brücken aus bunten Stoffstreifen lebten, über viele Jahre natürlich gewachsen.

War alles mal modern, dachte Edith. Sie hatte viel Muße, ihre Teppiche so genau wie nie zuvor anzusehen. Sie lag sonst nicht auf dem Boden, zu nichts anderem fähig, als die Teppiche anzustarren, damit die Zeit verging. Entweder den Fußboden gründlich unter die Lupe nehmen oder über Zeit nachdenken, so sahen ihre derzeitigen Optionen aus. Mit dem Boden war sie langsam durch, also begann sie auszurechnen, seit wann sie hier lag.

Am Sonnenstand konnte sie sich nicht orientieren, kein Fenster in Sichtnähe. Hätte sie die Schlafzimmertür nicht geschlossen, wäre das anders. Hatte sie aber. Licht aus und Türe zu, wenn man den Raum verlässt, darüber denkt man nicht nach, das macht man einfach, wie im Schlaf. Apropos: Ob sie zwischenzeitlich mal eingeschlafen oder ohnmächtig war? Möglich.

Rechnen jedenfalls mochte sie gerne wegen der beruhigenden und verlässlichen Komponente, die den Zahlen innewohnte. Nach einigem Hin und Her einigte sie sich auf drei bis sieben Stunden, die vergangen sein könnten. Genauere Eingrenzung unmöglich. War sie mit dem Kopf gegen etwas gestoßen, vielleicht gegen den Schuhschrank oder das Regenschirmdings? Ebenfalls

nicht sicher. Nur dass sie gestolpert war, das war klar wie Kloßbrühe. Über die Ecke des Flickenteppichs. Genau die Ecke, die sich schon seit vielen Jahren nach oben bog und über die man sich jedes Mal aufregte.

Ich müsste diese blöde Kante anders hinlegen, die wird langsam gefährlich, ich bin nicht mehr die Jüngste, oder ich hänge die Lampe endlich richtig auf, damit man auch was sehen kann. Aber wie das so ist. Bequemlichkeit siegt.

Die Teppichecke blieb, wie der Fettfleck an der Küchenwand, über den sie sich, wenn ihr Blick zufällig auf ihn fiel, genauso ärgerte. Es war beim Frittieren passiert, die Kelle mit Pfannkuchenteig, ein bisschen zu viel Elan – seitdem klebte da der Fleck auf der gekalkten Wand.

Allerdings, das fiel ihr nun, mit Muße zum Nachdenken, ein, bemerkte sie den Fleck in letzter Zeit kaum noch. War da was mit ihren Augen nicht in Ordnung oder hatte sie sich im Laufe der Jahre schlicht daran gewöhnt und übersah ihn, oder war er tatsächlich verschwunden, hatten sich die Farbe der Wand und das alte Fett angeglichen? Sie wollte aufstehen und nachsehen, und wenn er noch da wäre, würde sie auf der Stelle einen Lappen nehmen, um ihn wegzuwischen. Sofort würde sie das machen, es nicht wieder auf morgen verschieben.

Unglücklicherweise aber konnte sie nicht aufstehen. Seit drei Stunden, schätzungsweise, es könnten auch vier sein, gab es daran nicht mehr den geringsten Zweifel. Ein solch scharfer Schmerz hatte ihren Körper beim letzten Versuch durchfahren, dass sie noch lange danach zitterte. Irgendetwas in ihr war zerbrochen, die Hüfte oder das Rückgrat, denn es war unmöglich, eine etwas bequemere Position einzunehmen, wenn sie schon hier liegen musste.

Gut, dachte Edith, nachdem sie begriffen hatte, dass sie nichts,

rein gar nichts tun konnte, um sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien, dann sterbe ich jetzt wohl. Ob heute oder irgendwann, ist mir auch egal. Obwohl es doch ziemlich früh ist. Ich glaubte immer, die achtzig schaff ich auf alle Fälle. Sieht nicht danach aus. Fast zehn Jahre früher. Zum Glück – wenn man das in meiner Situation so sagen kann – bin ich dabei klar im Kopf, das kann lange nicht jeder behaupten.

Edith kam mit sich überein, ihr Sterben genau zu beobachten. Sonst gab es wenig, mit dem sie sich hätte beschäftigen können, und das eigene Ableben verfolgen, quasi als einzige Zuschauerin einer einmaligen Uraufführung, das hatte was. Sie grübelte, ob sie nur aus Verzweiflung so tat, als wäre das eine tolle Sache, aber nein, sie fühlte sich ehrlich glücklich, dabei anwesend zu sein. Und gleichzeitig traurig, weil sie niemandem davon erzählen können würde. Aber auch wenn das möglich wäre, wen würde es interessieren?

Ich wär im Traum nicht darauf gekommen, dass es mich im Flur erwischt. Bei Gregor kam der Tod nicht überraschend, sondern im Krankenhaus. Das passte zu ihm. Aber weiß ich, wie er darüber dachte? Vielleicht hatte er gehofft, im Geschäft das Zeitliche zu segnen. Oder auf mir drauf. Edith kicherte lautlos bei der Vorstellung. Na ja, das nun eher nicht, Gregor und Fantasie! Er ist trotzdem ein guter Ehemann gewesen. Wirklich. Zumindest so im Nachhinein gesehen. Er fehlt mir.

Sie ließ diesem schlichten Gedanken Platz, spürte seiner Leere nach, dachte eine Weile nichts anderes, dann gar nichts, bis ihr aufging, dass in dieser Erkenntnis nicht die ganze Wahrheit steckte.

Nicht er fehlt mir, mehr irgendjemand. Und das war einfach meistens Gregor. Der war da. So wie ich. Wie die Teppiche, der Fleck, die Lampe. Wie sich das so ergibt. Er hat allerdings auch ziemlich oft gestört. Diese Geräusche, wenn ich da nur

dran denke, werde ich ganz kribbelig. Immer kamen Geräusche aus ihm raus. Das muss doch nicht sein, dieses Ächzen und Naseschnauben, wie ein Elefant, das Aufstoßen und beim Sex, also ich weiß nicht, ob das normal war. Obwohl ich immer gerne mit ihm geschlafen habe. Man gewöhnt sich aneinander. An einen anderen Mann hätte ich mich wahrscheinlich genauso gewöhnt. Gregor war ein erträglicher Gefährte. Schade, dass er jetzt nicht da ist. »Gregor!« Sie lauschte in die stille Wohnung, einen Moment lang unsicher, ob er nicht doch noch lebte und im Schlafzimmer lag. Keine Antwort.

Natürlich ist er tot. Ich kann mich an sein Begräbnis erinnern. Das hab ich mir nicht nur eingebildet. Hab ich gedacht, der eilt mir zu Hilfe? Schwebt aus dem Himmel herab, mit großen Flügeln auf seinem haarigen Rücken, und ruft mal eben die Feuerwehr.

Sie musste über den fliegenden Gregor lachen, schrie aber auf, ob der Schmerzen, die das verursachte. Verdammt! Wenn die alte Schildhorn noch unter mir wohnen würde, die könnte mich hören, wenn ich auf den Fußboden klopfe. Ist leider längst tot, die blöde Kuh, und die Wohnung steht seitdem leer. Hab sie nie leiden können, die Schildhorn.

Es dauert viel länger, als ich gedacht hätte, dieses Sterben. Und es ist auch viel lauter. Und heller. Ob ich mal die Augen aufmache? Vielleicht war es das schon und ich bin im Himmel. An den lieben Gott hab ich nie geglaubt, und nun so etwas! Sagt der doch tatsächlich »Frau Scholz« zu mir. Sie verschluckte sich vor Lachen. Und schrie erneut auf.

»Wissen Sie, was passiert ist? Können Sie mich verstehen? Welchen Wochentag haben wir heute?«

Gott zog an ihrem rechten Augenlid, grelles Licht, Edith wollte antworten, aber ihr Mund, was war nur mit ihrem Mund los?

Die Zunge klebte viel zu groß am Gaumen fest. Feuchtigkeit träufelte auf die Lippen, erst jetzt bemerkte sie ihren furchtbaren Durst.

»Wir legen Ihnen einen Zugang, Sie bekommen Flüssigkeit. Haben Sie Schmerzen? Hallo! Frau Scholz!«

Sie nickte, natürlich hatte sie Schmerzen, würde sie sonst hier liegen?

In der nächsten halben Stunde passierte viel um sie herum, während sie weiterhin auf dem Fußboden lag. Sie begriff, dass sie nicht gestorben war, sie hörte, wie fremde Männer miteinander sprachen, vermutlich über sie, sie konnte nur nicht verstehen, was sie sagten. Nach und nach fühlte sie sich ein bisschen besser beziehungsweise fühlte überhaupt wieder etwas. Dass es an ihrem Po nass und kalt war, sie wird doch nicht in die Hosen ...? Edith schloss die Augen. Wie peinlich, vor all den Leuten.

Na ja, nun haben es sowieso schon alle gesehen. Irgendetwas Furchtbares ist mit mir geschehen, etwas, an das ich mich nicht genau erinnern kann. Wenn ich nur erst etwas Trockenes anziehen könnte.

Sie richtete sich auf, und in diesem Moment wusste sie alles wieder, der Schmerz war so deutlich und klar, da passte nichts anderes dazwischen, sie hatte sich etwas gebrochen und lag seit ... »Wie spät ist es?«

»Gleich Mittag, wie geht es Ihnen? Wir stabilisieren Sie und bringen Sie anschließend ins Krankenhaus.«

Mittag also. Woran sie sich sicher erinnerte: ihre Abendbrotstulle, Zervelatwurst und eine Spreewälder Gurke und noch schnell im Bad das Fenster zumachen. Aber dann? Jedenfalls war klar, ihre zeitlichen Berechnungen wiesen trotz der einbezogenen Variablen Schlaf und Ohnmacht einen ziemlichen Fehler auf. Wenn es Mittag war, müsste sie erst einmal wissen,

welcher Mittag von welchem Tag. Sie verlor sich in Dreisatzversuchen, fand aber keine Lösung. Vielleicht sollte sie es eher mit Prozentrechnung versuchen?

Sie schlug die Augen wieder auf und sah den Briefträger. Wenigstens ein bekanntes Gesicht.

»Hallo Frau Scholz, was machen Sie denn für Sachen?«

»Seit wann besitzen Sie einen Schlüssel für meine Wohnung?«

»Sie sind gestürzt, die Feuerwehr hat die Tür aufgebrochen und bringt Sie gleich ins Krankenhaus. Ihre Post lege ich auf die Kommode. Ist nur von der Rentenkasse. Nichts Wichtiges. Sie müssen sich ausruhen. Soll ich vielleicht jemanden benachrichtigen?«

Jemanden benachrichtigen. Wovon sprach der Mann? Bekam sie von nun an keine Rente mehr? Ihr Herz klopfte schnell.

»Nichts verraten, bitte nichts verraten.«

Der Briefträger nahm ihre Hand. »Ist ja gut, machen Sie sich keine Sorgen.«

Oskar Mannstein las den Zettel, der über seiner Ablagebox hing. »Verehrte Zusteller, bitte denken Sie jetzt schon an die Anmeldung für unser herbstliches Grillfest am 22. September.«

Er ordnete wie an jedem Morgen die Post in seine Briefkarre ein. Werbung für alle Haushalte, heute die Prospekte eines Kabel-TV-Anbieters und eines Möbelhauses, dazu personalisierte Werbepost, die den Eindruck machte, da sei tatsächlich jemand persönlich gemeint, und ein paar Zeitschriften. Briefe und Karten nahmen gewöhnlich nicht mal mehr die Hälfte der Karre ein.

Schon über fünfundzwanzig Grad an diesem Junimorgen und Hitze ist schlimmer als Schnee und Eis, das sagte er immer den jüngeren Kollegen. Er stieß dabei ein scharfes und verächtliches »Pfffff« aus. Kollegen, die meisten sind überhaupt keine

Kollegen mehr, sondern Aushilfskräfte, die weder gewerkschaftlich organisiert sind noch eine feste Tour haben. Seine Stammtour hat man ihm bislang gelassen, immerhin, da müsste er wohl dankbar sein, dass man ihm wegen des Alters – er war im vergangenen Herbst zweiundfünfzig geworden – nicht zumute, als Springer für erkrankte Kollegen zu arbeiten. Sie sollten alle flexibler werden, forderte ihre Chefin gebetsmühlenartig. Oskar spürte Wut in sich hochsteigen, er atmete ein und aus und wieder ein, wie er es im Entspannungskurs der Krankenkasse gelernt hatte. Bringt nichts, wenn ich mich so aufrege, dann fall ich nachher noch mit 'nem Herzkasper um. Nee, ich sterbe nicht während der Arbeit, das kommt nicht infrage.

Langsam löste er sich aus seiner Starre, zog den Bauch ein und die Post-Sommershorts höher und trat hinaus auf die Straße. Die Füße wussten mechanisch, wo es lang ging, er fühlte sich dabei wie ein zufriedener Gaul, der einen altbekannten Acker pflügte, einfach immer weiter Furchen ziehen, jeden Tag, ohne Nachdenken, so lief Oskar seine Straßen mit den rund vierhundert Kunden ab.

Die Kunden – jetzt denkt er schon in dieser furchtbaren Unternehmenssprache –, das sind Leute, die Post bekommen, nicht mehr und nicht weniger, die kannste auch fast alle in 'nen Sack stecken und mit dem Knüppel drauf, haben ihre Manieren verloren. Früher bekam man zwischen Weihnachten und Silvester Trinkgeld, einen Fünfmarschein von den Geizigen, einen Zehner oder einen Zwanni von den anderen, manche kauften eine Flasche Weinbrand oder eine Schachtel Pralinen, und die Guten, die gaben beides, Geld und Schnaps. Konnte ja niemand wissen, dass er keinen Schnaps trank, hin und wieder zwei, drei Biere, wenn's hoch kam, auch vier, doch von harten Sachen hatte er immer die Finger gelassen. Aber sollte er den Leuten die Freude verderben, ihm Cognac zu schenken? So lag

immer ein Mitbringsel für die Betriebsfeiern, Geburtstage und Hochzeiten bereit. In letzter Zeit allerdings waren es eher Beerdigungen, zu denen er eingeladen wurde, und was würde das für einen Eindruck hinterlassen, zu einer Beerdigung Schnaps mitzubringen. Seine Vorräte waren mittlerweile sowieso weitestgehend erschöpft, machte ja niemand mehr, sich beim Briefträger am Ende des Jahres zu bedanken, na, so gesehen, passte es doch wieder. Er wurde nicht mehr eingeladen und besaß keine Reserveflaschen mehr.

Als er aus seinen Gedanken zum ersten Mal auftauchte, lagen schon vier Laufhäuser hinter ihm. Laufhäuser, ohne Briefkästen im Flur, sondern mit Einwurfschlitzen an den Wohnungstüren, waren wegen der vielen Treppen unbeliebt. Man musste in jede Etage steigen, das brauchte seine Zeit. Aber Oskar wusste, solange er im richtigen Stufen-Rhythmus blieb, immer zwei beim Runterlaufen, nur eine beim Hochlaufen, schmerzten seine Waden erst gegen Ende der Tour.

Früher hat man den Menschen die Rente noch persönlich übergeben, aus der dicken schwarzen Börse mit mehreren tausend Mark, auf die Hand abgezählt. Heute besitzt jeder ein Konto, aber die alten Frauen, die freuten sich trotzdem, wenn er klingelte und ihnen die Post persönlich in die Hand drückte. Er kannte manche von ihnen schon so lange, da kam niemand sonst, der mit ihnen zwei, drei Worte wechselte, und Oskar hatte für sich entschieden, weiterhin zu klingeln, auch wenn die Niederlassungsleiterin noch so aufs Tempo drückte. Er klingelte nur für Briefe, nicht wegen Werbung, und nur, so lautete seine zweite, selbst auferlegte Einschränkung, wenn er gut in der Zeit lag.

Er schaute kurz hoch, vergewisserte sich, die richtige Post in der Hand zu halten. Vergangenen Monat war er mal so in Selbstgespräche vertieft gewesen, dass er zwei Häuser komplett falsch

bedient hatte. Seitdem schaute er zur Sicherheit immer noch mal extra auf die Hausnummer. Hier in der Nummer sechs hatte er den alten Hüffinghoff gefunden.

War keiner von denen, bei denen er klingelte. Aber nach einer Woche begann es im Treppenhaus zu riechen. Na ja, und dann tat er, was getan werden musste, er rief die Feuerwehr. Es folgte sogar ein Bericht mit Foto von ihm in der Lokalpresse. »Opa (76) einfach vergessen – Postbote fand den Toten erst nach einer Woche«. Was nicht ganz stimmte, er hatte ihn überhaupt nicht gefunden, nur gerochen. Das Wort ›erst‹ in der Schlagzeile ärgerte Oskar bis heute. Als wäre es seine Nachlässigkeit, nicht vorher nachgesehen zu haben.

Oskar sah auf seine Armbanduhr, viertel zwölf, jetzt aber ein bisschen zackiger, schneller laufen, um halb wollte er an der Ecke Hellmannstraße sein. Wegen Hannah. Die Hannah ist noch eine echte Briefträgerin, Ausbildung bei der Post und dann übernommen worden. Wie alt sie wohl sein mochte? Acht-, vielleicht neunundzwanzig. Jedenfalls jung und blond, und seit sie die Nachbartour lief, trafen sie sich regelmäßig an der Ecke, an der sich die Touren kreuzten. Sie freute sich auch jedes Mal, wenn sie gleichzeitig bei der Kreuzung ankamen. Hoffte er zumindest, denn Hannah lächelte immer, eine fröhliche Frau, richtig pfiffig mit ihrem wippenden Pferdeschwanz. Sie winkte, wenn sie noch ein oder zwei Häuser vor sich hatte, und dann wartete er. Hannah konnte laufen, mein lieber Herr Gesangsverein, mit ihren schönen Beinen, vom Fahrradfahren und Treppensteigen ganz feste Waden. Er wollte gerne einmal darüber streichen, über diese glatten braunen Beine. Selbstverständlich kam es nie dazu, niemals würde er das tun, nein, aber vorstellen durfte man es sich schon, oder?

Noch zwei Häuser, schnell das Gummiband vom Stapel für die Nummer 13 aus der Ablage greifen, nachsehen, ob Post für

den obersten Stock dabei lag, gleichzeitig die Haustür aufschließen, Glück gehabt, für den fünften Stock heute nichts, dann schaffte er es leicht im zweiten bei der alten Scholz den dicken Brief von ... er warf einen Blick auf das gedruckte Logo auf dem Umschlag, ... von der BfA persönlich abzugeben. Er mochte die Gleichzeitigkeit seiner Bewegungen, wenn es lief wie geschmiert, sich rund anfühlte. Er drückte auf den Klingelknopf. Gleich würde sie öffnen, sie wartete jeden Tag auf ihn, er wusste, dass sie auf seine Schritte lauschte, so eilig, wie sie immer die Tür aufriss. Daran schätzte er die Einsamkeit der Alten ab, wie schnell sie an der Klinke waren, und danach entschied er, bei wem er immer klingelte und bei wem er auch mal einen Brief einwarf, weil er sonst Hannah verpasste. Bei Frau Scholz schellte er, seit ihr Mann gestorben war, zwar war sie fast noch zu jung, um zu seinen Alten zu gehören, aber sie wirkte einsam und darum hatte er sie in seinen Klingelkreis aufgenommen. Er schellte erneut.

»Frau Scholz, ich bin's, Ihr Briefträger.« Keine Schritte zu hören, vielleicht ist sie einkaufen, er nahm den dicken Umschlag, wollte ihn durch den Schlitz werfen. Das Wohnungslicht schien durch den Schlitz. Oskar beugte sich nach unten und schnupperte an der Öffnung. Nein, tot war hier niemand, das konnte er mit Gewissheit sagen. Hannah würde trotzdem heute vergeblich auf ihn warten. Denn ältere Damen löschen das Licht, wenn sie das Haus verlassen.

Einige Tage später stand Oskar mit einem Blumenstrauß in der Hand unschlüssig auf der orthopädischen Station des Krankenhauses. Ob er Frau Scholz wirklich besuchen sollte? Bis eben schien es ihm noch eine gute Idee, eigentlich hatte er sich den ganzen Tag darauf gefreut, doch jetzt: ernsthafte Zweifel. War das nicht viel zu dick aufgetragen? Er war nur der Briefträger,

kein Verwandter, kein Freund. Andererseits stellte er sich seit Tagen ihre Einsamkeit vor und vielleicht freute sie sich doch. Er fühlte sich verantwortlich für sie, mit ihr verbunden, weil er sie gerettet hatte. Entschlossen atmete er ein, klopfte und betrat das Zimmer.

»Sie sind kein Arzt.« Frau Scholz warf ihm aus dem Bett einen enttäuschten Blick zu.

Oskar war verwirrt. »Nein, ich ...«

»Und ein Pfleger sind Sie ebenfalls nicht. Nicht dass die mir gefallen würden, diese jungen Männer, die alte Menschen verhätscheln. Haben die keine andere Arbeit gefunden, oder warum machen die das? Na, egal. Wer sind Sie und was wollen Sie?«

Oskar sah unsicher an sich herunter, er hatte seine Dienstkleidung gegen Jeans und ein kurzärmeliges, kariertes Hemd getauscht. Ein Fehler, den er sofort bereute. Er hätte daran denken müssen, dass sie ihn nur in Postkleidung kannte, Oskar konnte Menschen, die ein Detail in ihrer Erscheinung veränderten, auch nicht erkennen. Traf er beispielsweise im Bus einen Kollegen, wusste er nicht, wer ihn da freundlich grüßte, war unsicher, ob er privat mit diesem Menschen Umgang pflegte, und wenn es ihm viel später einfiel, schämte er sich für seinen Fauxpas.

Oskar wedelte verlegen mit dem Blumenstrauß und sagte zu laut:

»Erkennen Sie mich nicht? Ich bin Ihr Briefträger. Wollte mal sehen, wie es Ihnen geht.«

»Sie müssen nicht schreien, ich bin nicht taub, ich bin nur hingefallen. Haben Sie meine Post dabei?«

»Nein, nur Blumen.«

Frau Scholz wies mit einer abschätzigen Geste zum Regal über dem Waschbecken, auf dem drei leere Nescafégläser standen.

»Die stellen hier keine Vasen zur Verfügung, lohnt sich wohl nicht. Wir sind ja nur Patienten.«

Oskar ging zum Waschbecken, füllte ein Glas mit Wasser und stellte die Gerbera hinein. Sie waren zu lang für das Gefäß, er musste die Stiele kürzen. Er tastete nach der auf Kniehöhe angebrachten Hosentasche, um sein Taschenmesser zu zücken. Mist! Falsche Hose. Außerdem, das fühlte er an seinen Händen, die die Blumen hin und her drehten, waren die Stiele mit Draht durchbohrt, den könnte er mit einem Messer kaum durchschneiden. Das gefiel ihm nicht, Draht-Blumen, es schien doppelt unfair, erst schnitt man sie ab und dann durchbohrte man sie, das hatte mit Natur doch überhaupt nichts mehr zu tun. Er hätte etwas anderes mitbringen sollen, Pralinen oder Obst oder Zeitschriften, an und für sich mochte er überhaupt keine Schnittblumen, es war halt so üblich und er hatte nicht darüber nachgedacht. War während der Arbeit zwar viel mit dem bevorstehenden Besuch beschäftigt gewesen, aber an das passende Mitbringsel? Kein einziger Gedanke.

Frau Scholz riss ihn aus seinen Überlegungen. »Falls Sie vorhaben, da noch länger rumzulungern, können Sie sich auch gerne einen Stuhl nehmen.«

Ertappt drehte er sich um und stellte den Strauß so auf den Nachttisch, dass er sich an der Wasserflasche anlehnte. Er wischte seine Hände an der Hose ab und reichte ihr die rechte.

»Tut mir leid, ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten, vielleicht stelle ich mich erst mal vor. Mein Name ist Oskar Mannstein. Ich habe die Feuerwehr gerufen, letzte Woche. Erinnern Sie sich daran?«

»Natürlich. Ja, da sollte ich mich wohl bei Ihnen bedanken. Wegen Ihnen werde ich möglicherweise doch noch achtzig. Also: Vielen Dank.«

Oskar war nicht sicher, ob das eine verschrobene Art Kom-

pliment sein sollte oder eher eine Anklage. »Gern geschehen. Kann ich mich ...«, er zeigte auf einen Stuhl, wartete das Nicken von Frau Scholz ab und nahm Platz. »Wurden Sie operiert? Haben Sie Schmerzen? Wie lange müssen Sie noch hierbleiben?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Wenn es nach den Ärzten ginge, wäre ich längst wieder entlassen. Stellen Sie sich vor: Ich habe zwei neue Hüftgelenke bekommen. Zwei! Und kaum bin ich aus der Narkose aufgewacht, zerrt mich diese dumme Pute von Krankenschwester aus dem Bett und will mit mir herumtanzen.«

»Ach, das gibt es nicht.«

»Doch.« Sie öffnete die Stimme der Pflegerin nach. »Wir stehen vorsichtig auf und dann gehen wir ein paar Schritte, um unsere neue Hüfte einzuweihen.« Frühaktivierung nennt sich dieser Quatsch. Na, schönen Dank. Ich hing noch am Tropf und konnte gar nicht richtig denken. Aber am besten gleich Schuhe an, Mantel und Tasche gepackt und auf Wiedersehen. So geht das heutzutage.«

Oskar nickte und wusste nicht, was er sagen sollte.

»Na, und wie ich auf'm Koppe aussehe. Meinen Sie, hier kommt ein Friseur vorbei? Nee, ist nicht. Wurde abgeschafft. Morgens um fünf wird einem ein nasser Waschlappen ins Gesicht geklatscht und das war's, was es umsonst gibt. Man muss froh sein, wenn das Gebiss nicht über Nacht verschwindet.« Sie hielt einen Moment inne. »Wenn man ein Gebiss tragen muss.«

»Ja, ein Krankenhaus ist auch nicht mehr das, was es mal war«, sagte Oskar und schämte sich sogleich für diesen dämlichen Satz. Er hatte keine Ahnung vom Innenleben der Krankenhäuser, wurde noch nie operiert, konnte auch keine Unfälle oder plötzliche Herzattacken vorweisen. Er senkte den Blick ver-